

H. Sax. H  
1138







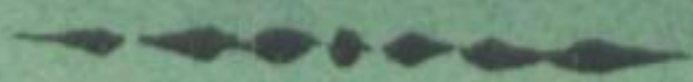
Ein paar Worte

der

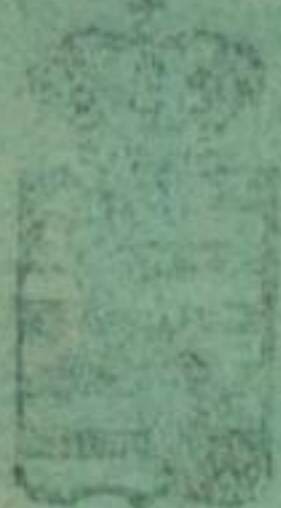
W a h r h e i t

über

die drey sächsischen Fürstenschulen  
namentlich die zu Grimma.



Aus dem teutschen Patriotem von Steinbeck  
besonders abgedruckt.



---

Gratum est, quod patriae civem populoque dedisti,  
Si facis ut patriae sit idoneus, utilis agris,  
Utilis et bellorum et pacis rebus agendis.

Juvenal. Sat. 14.

---

K o n n e b u r g

b e i A u g u s t S c h u m a n n

1 8 0 2.

Saxon.

H.

138

H. V. b. Sax. 2543



Sächsische  
Landesbibliothek  
Dresden



---

## Einleitung.

---

In unserm Zeitalter, wo man die Erziehungskunst zu einer eigenen Wissenschaft erhoben hat, wo man täglich, in Verbindung mit den hellsten und erleuchtetsten Köpfen, daran arbeitet, dieses nützliche und für die Menschheit so heilsame

---

\* Es versteht sich von selbst, daß dieser Aufsatz die Fürstenschulen in Pforte und Meissen nur in so ferne angeht, als sie mit ihrer Grimmaischen Schwester, in ihren Einrichtungen gleichen Schritt halten.

Steinbeck.



same Geschäft auf den höchsten Grad der Vollkommenheit zu stellen — in einem solchen Zeitalter ist es zu bewundern, daß es noch Schulen geben kann, die denenjenigen gleichen, welche dieses Blatt zum Zweck genommen hat.

Gott weiß es — ich rufe ihn hiermit feierlich zum Zeugen und zum Richter dieser Bögen an — daß nicht Scheelsucht, nicht Partheilichkeit, noch irgend eine andere nur denkbare Ursache mich bei der Ausarbeitung dieses Aufsatzes beherrschte. Liebe zur Wahrheit allein führte meine Feder und der partheitose Leser wird ohne diese Erinnerung von selbst finden, in wie fern ich Recht oder Unrecht hatte? Ihm allein und keinem andern stell' ich die Entscheidung anheim, durchaus aber nicht denen, die Vorliebe und Anhänglichkeit für solche Schulen zu dieser Lektür mitbringen — und daß deren eine große Anzahl seyn werde, weiß ich schon im Voraus.

Wer mich kennt, der wird mich bei der Herausgabe dieser kleinen Abhandlung keiner bösen Absicht beschuldigen. Ich glaube aber, daß es Pflicht sey, laut und unverholen unser Urtheil über gewisse, der Menschheit interessante, Gegenstände zu sagen, wenn wir dieses Urtheil bei uns selbst reiflich erwogen und geprüft haben — ja! ich glaube, daß es sogar  
Pflicht



Pflicht sei, dasselbe öffentlich drucken zu lassen, und es alsdann mit dem Urtheile aller zu vereinigen, um zu sehen, wer am weisesten und gerechtesten spricht — — so wird der guten Sache nie geschadet, sondern stets genützt.

Ich weiß es wohl, daß ich nicht wenig wage, wenn ich über die so genannten Fürstenschulen, d. h. über Anstalten schreibe, die der Fürst des Landes mit seiner Autorität beschützt, und mit seinem Fonde erhält — auch ist mir wohl bekannt, daß man den ehemaligen Doktoren Bahr und Pott, die vor mehreren Jahren ihren Unwillen laut äußerten, dieß Wagestück sehr übel nahm, und dennoch hält mich beides nicht ab, nicht nur das Gesagte hier zu wiederholen, sondern auch das dort Nöthigfehlende, ohne die geringste scheele Absicht, hier hinzu zufügen.

Endlich lege man mir es durchaus nicht als Undankbarkeit aus, wenn ich über meine ehemaligen Lehrer frei und unbefangen spreche — ich laße (dieß sei meine Vertheidigung) jedem Gerechtigkeit widerfahren, ich tadle seine Fehler, und lobe seine Tugenden. Thät' ich blos das erste, so wär' ich ein feindseeliger Momus — macht' ich mich aber des zweiten schuldig, so würde ich mir den Namen eines Heuchlers erwerben, und beides bin ich nicht. Sollte es aber dennoch



einige geben, (besonders unter meinen ehemaligen Mitschülern) die das Ding besser zu verstehen glaubten, als ich, und (es sei nun unter einer Maske oder mit offenem Gesichte) mir den Fehdehandschuh zuzuworfen für nöthig achteten, so will ich dann den wahrheitsliebenden Gegnern, wenn sie ihre Einwürfe mit Gründen zu unterstützen, und ihre Worte mit Sanftmuth und mildem Ernst zu begleiten wissen, mit aller Humanität antworten, und ihnen ihre Meinung (wenn sie die bessere ist) gewiß nicht — rauben. Auf andre, werd' ich gar nicht achten. Daß übrigens hier der so oft gemißbrauchte Gemeinfaß: „De mortuis nil nisi bene“ durchaus nicht gelten kann und darf, versteht sich aus Gründen, deren Belege unnöthig wäre — und gesetzt, er gälte, so würde meine Schrift ihren schönsten Stempel — die Liebe zur Wahrheit verliehren.

Wie es mir zukommt, über diese Anstalten zu sprechen? Ich studirte fünf und ein halbes Jahr in der Fürstenschule zu Grimma, und hatte mithin Muße genug, über mancherlei Inkonsequenzen dieses Instituts, nachzudenken. Der Leser kann mithin leicht ermessen, daß, da ich nur in einer solchen Schule den Frühling meines Lebens zu brachte, ich auch nur über eine, also über Grimma, sprechen kann, daß ich aber mit die-



dieser einen zu gleich die beiden übrigen meine, da alle drei (vielleicht die eine mehr als die andere) gleichen Schritt halten.

Trag' ich übrigens zur Beförderung des Guten und zur gänzlichen Abstellung, oder wenigstens zur Verminderung alter, verjährter Mißbräuche etwas bei, so soll mich das mehr freuen, als der schönste Gewinn.

### Stiftung und Lage der Schulen.

Als Kurfürst M o r i z, einer der adelsten Fürsten seiner Zeit, über Sachsen herrschte, hielt er es für äußerst nothwendig, aus dem öffentlichen Schatz ein paar Schulen zu stiften, worinnen jungen Leuten unentgeltlicher Unterricht und Kost gereicht werden sollte. Er besprach sich daher mit einigen sehr würdigen Gelehrten über die vortheilhafteste Einrichtung derselben. Er räumte auf Vorstellung mehrerer dieser Gelehrten drey säcularisirte Klöster, als Grimma, Pforta und Meissen ein, und bestellte über jede fünf Lehrer, die nicht nur das politische Regiment, sondern auch die Aufsicht über das Privatleben ihrer Untergebenen führen sollten. Auch die Anzahl der Schüler oder Alumnus ward festgesetzt. In Grimma sollten 83, in Pforta 150 und in Meissen 120 junge Leute wohnen.



nen. Daher ward das St. Augustinerkloster bei Grimma, das zu St. Afra bei Meissen und die Pforte bei Naumburg, zu diesem Behuf eingerichtet, auch gab der Fürst die ehemaligen, in die Klöster gefallenen, Zinsen und Dörfer dazu her, wie das zwey Schriftsteller D. Dippold in einer eigenen Schrift (die lesenswerth ist) und sein weit schlechterer Nachfolger, der Kaufmann Ermel in Grimma, in seiner elenden Skarsteke: „Altes und Neues von Grimma“ weitläufig genug erzählt haben.

Der gelehrte Camerarius schrieb für alle drey Schulen Gesetze und Vorschriften, theils für die Lehrer, theils für die Schüler, und diese waren denn auch für die damaligen Zeiten, wo die Kultur noch in der Wiege lag, wirklich recht sehr brauchbar. Aber für unser Zeitalter können sie es auf keinen Fall mehr sein, weil sie im Ganzen etwas zu slavisch sind und mehr den Nachtheil junger Leute, als ihr Wachsthum befördern dürften.

Eine von den Hauptabsichten bei Stiftung dieser Schulen war, daß die Schüler abgezogen von Welt und Menschen leben sollten, wie ihre Vorfahren, die Mönche — darum wählte man einsame Klöster. St. Augustin liegt hinter einem hohem Berge, gleich an der Mulde, St. Afra auf einem solchen,  
mit



mit der Aussicht auf die Elbe, und Pforte eine Stunde von Naumburg in einem sehr reizenden Gefilde, ohnweit der Saale. Diese Abgeschlossenheit der Welt sollte die jungen Leute vermuthlich näher und ungestört zu der Quelle der Wissenschaften führen. Damahls dürfte auch dieser Entzweck sehr leicht zu erreichen gewesen seyn, da die jungen Leute vielleicht noch zu wenig Gefühl und Empfindung im Herzen trugen, um für ihre bessere Menschheit und den reinern Genuß der Natur empfänglich zu sein, heut zu Tage aber scheint es doch wirklich grausam, wenn man sie von allen Freuden der Geselligkeit ausschließt, und sie unvermerkt die Menschen fliehen lehrt; jetzt, wo der Knabe, der dieser Anstalt die Blüten seines Alters zum Opfer bringt, eine gereinigtere, bessere Kultur besitzt, wo er die drückenden Fesseln einer freudenlosen, menschenleeren Einsamkeit doppelt fühlt.

### Wohnort der Schüler zu Grimma.

Schon unter dem Nahmen „Kloster“ können sich meine Leser nichts anders denken, als ein finsternes, schwarzes, harmvolles Gebäude, das ehemahls gut genug für Mönche war, das aber durchaus nicht für junge Leute paßt. Sollte der Aufenthalt derselben indeßen durchaus ein Kloster seyn, so sollte man  
wes



wenigstens bei Stiftung derselben, mehr aber noch bei einer neuen Verbesserung in unserm lichtvollern Zeitalter, darauf gesehen haben, den finstern Mauern eine freundlichere Aussenseite und dem Innern eine regelmässiger Einrichtung zu verleihen. Aber von dem allen erblickt man auch nicht einen Strahl.

Schon von ferne hebt unser Herz zusammen, wenn das Auge auf der schwarzen, chaosartigen Gestalt des Klosters verweilt und als ich es zum erstenmale erblickte, sank mir der Muth um ein Großes. Eben so grauenvoll ist der Eingang. Ein großer, vier-eckiger Hof, rings umher mit Wirthschaftsgebäuden besetzt, welche der Schule ihren Unterhalt darreichen, in den man durch eine weitgesperrte Thorsfahrt eingeht, an deren Seite links der Diener des Klosters, genannt der Thorwärter, wohnt, ist das erste, was sich unserm Blicke darbietet. Rechts wohnen der Schul-Amtmann, der die Gerichtsbarkeit über die Dörfer, welche ihre Zinsen ins Kloster bringen, ausübt, und der Schulverwalter, der für die Oekonomie der Klosterzöglinge sorgt. Beide führen eine eigene Haushaltung, die aus dem Ganzen bestritten wird.

Nur durch den Hauptschlüssel des Thorwärters ist es dem Fremden erlaubt, in das Innere der Schule einzudringen, keiner au-  
ßer



ßer ihm, (Lehrer und Amtmann abgerechnet) kann die Pforte öffnen. Dichte Schatten dringen dem Eintretenden entgegen, sobald sich das Thor entriegelt, links bewafnet eine verschlossene Thüre die Aussicht auf die Mülde, auf beiden Seiten stehen die Hörsäle, der kleine und große genannt. In dem großen befinden sich breite hölzerne Tische, die dazu gehörigen Bänke, das Katheder und an den Wänden die Portraits der Kurfürsten, welche diese Schule baueten und schützten, von Moriz dem Gerechten an bis zu Fr. August dem III und Gutem. In dem kleinern findet man, außer den Gemälden, die nämliche Dekoration, nur daß eine neue Thüre den Eingang in den Speisesaal eröffnet, der mit sieben kleinen eckigten Tischen geziert ist, an denen die Schüler je 12 und 12 täglich dreimal zu speisen pflegen. Eine dritte Thüre führt in die Küche, wo der Thorwärter und seine Frau das Regiment über ein paar alte Weiber führen, die das Essen auftragen. Von der Küche aus kommt man wieder in den Hof. Gleich an der Küche befindet sich auch die Krankenstube, worüber ein Aufwärter gesetzt ist, der die Kranken pflegt, und ein Doktor, der ihre Gesundheit besorgt. Sobald man wieder in das Schulhaus zurückkehrt, führt eine vierte Thür in den sogenannten Kreuz-Gang, ein Nahme, der sogleich wie-

wie-



wieder an das leidige Kloster = Wesen erinnert. Dieser Kreuzgang ist, trotz der unerträglichen Dumpsheit und des unleidlichen Gestanks, der darinnen herrscht, der einzige Spaziergang, dessen sie sich außer der Promenade an der Mulde bedienen dürfen. Im Innern des Kreuzgangs befindet sich auch der kleine Schul = Garten, den die untern Schüler für die Oberrn bearbeiten, und welche die letztern allein benutzen. Ohnweit des Gartens sieht man das Karzer, ein feuchtes stinkendes Loch, das durchaus kein Aufenthalt für Bestrafte sein sollte.

Aus dem Schulhause führt eine Treppe in die oberste Region. Zwei lange Säle (Tabulate genannt) sind mit einer Anzahl kleiner Gemächer geschmückt, worinnen die Schüler wohnen. Zum Unterschied nennt man das eine: das große, und das zweite: das kleine Tabulat. Das Große läuft gerade aus, und enthält zugleich das Wohnzimmer des Lehrers, der die Aufsicht über die Schüler führt. Am Ende steht die Kirche. Auf dem kleinen Tabulate sind eine eben so große Anzahl Gemächer angebracht und über jedem Tabulate entdeckt man eine neue Gallerie mit eben so vielen Schlaffkammern besetzt, an deren Seite links eine Thür in den Schalthurm führt, wo die Glocke, die Weckerin aller Leiden und Freuden, befindlich ist. Auf  
der



der untersten Treppe links geht man in einen neuen Saal, den die Lehrer ausschließlich besitzen, weil ihnen hier kleine Stübchen angewiesen sind, wo sie ihre etwanigen litterarischen Bedürfnisse nieder zu legen pflegen. Diese Stübchen waren eigentlich zu ihrer Wohnung bestimmt, allein sie wurden in der Folge, wo sie sich verheiratheten, für ihren Haushalt zu klein, und man erlaubte ihnen mithin, ihre topographische Existenz in die Stadt zu verlegen. Ganz am Ende steht die Schulbibliothek, über die der jedesmalige erste Lehrer (Rektor) die Oberaufsicht hat.

### Kleidung — physische Pflege.

Zu meiner Zeit trugen die Schüler durchgehends, nach Camerarius Vorschrift, einen kurzen schwarzen Mantel, den man die Schalaune nannte, welcher aber, wie ich höre, von Dresden aus verboten worden ist. Diese Schalaune vertrat die Stelle eines Ehrenzeichens, und wurde sonst sehr gern außerhalb der Schule getragen, weil man daran den Fürstenschüler erkannte. Sobald ein Alumnus dieß Ehrenzeichen anzuziehen vergaß, folgte eine sehr harte Strafe. Ein glaubwürdiger Mann hat mir erzählt, daß Rektor Mücke (er ist nun todt) den Befehl

fehl



fehl zur Abschaffung dieses Mantels aus Gewissensdrang eine Zeit lang unterschlug, und als man ihn dann von Dresden aus vermahnete, ihn offenbahr zu machen, mit hochaufgehobenen Augen und Händen sagte: „Mein Rath komme nicht in den Rath dieser Sünder!“ Glaubbar ist diß allerdings, denn Mücke liebte die Pedanterei bis zum Wahnsinn; er ehrte den alten Schlendrian eben so heftig, als er das Neuere, und die Aufklärung haßte.

Eben dieser Mann litt es durchaus nicht, wenn ein Schüler gelb lederne Beinkleider, steife Stiefeln, und einen offenen Busen trug. Die beiden ersten Artikel nannte er Schuster- und Schneider-Mode, und die letztere Tracht sey (wie er mit Gründen zu beweisen sich getraute) obscön. Ich hatte einstmahls das Unglück, ein paar solche Kleidungsstücke von Hause zu erhalten (denn woher sollten die Meinigen mit dieser Sitte bekannt geworden seyn?) Ich zog sie an, der Rektor warf einen zermalmenden Blick auf mich, ließ mich zu sich rufen, und schalt mich einen obscönen, durchaus verdorbenen Menschen. Augenblicklich mußte ich die Stiefeln verkaufen, und die Beinkleider schwarz färben lassen, und so ging ich freilich nicht mehr wie ein Schneider, oder Schuster, aber



aber gewiß wie ein ehrfamer Fleischerknecht einher.

Bei einer Krankheit verlor ich fast alle Haare. Es war also nicht möglich, daß mir der Friseur einen Zopf einbinden konnte, mithin ging ich zum Rektor Mücke und bat ihn, daß er mir die Schlagung einer Locke, oder rundes abgeschchnittenes Haar erlauben möchte. Wütend fuhr er mich an, und sagte: „Solches Salzmannisches phylantropisches Zeug (?) erlaub' ich nicht in meiner Schule. Wenn Er keinen Zopf tragen kann, so laß Er sich eine Perüque machen.“ Das that ich denn nun freilich nicht, denn ein vierzehnjähriger Mensch und eine Perüque! Was mogte Mücke sich wohl dabey denken?!!!

Ueber unsere Kleidungsstücke waren ein Schneider und ein Schuster verordnet, die wöchentlich zweimal, (auch öfterer) zwischen elf und zwölf Uhr die Schule besuchten, das Verbesserte zurückbrachten und das Fehlerhafte wieder abholten. An diese beiden Männer, die den Eid der Treue in die Hände des Schulamtmanns, gelegt hatten, waren wir streng gewiesen, aber leider! ward nicht genug darauf Rücksicht genommen, ob uns diese Leute übertheuerten, oder nicht? — und mit harter Busse ward jede Ausschweifung dieser Art belegt. Auch der Friseur, der  
tag



täglich früh um sechs Uhr die Schule besuchte, hatte gemeßene Ordre, uns nach Regeln der alten Friseurmethode zu akkommodiren, und zu der Zeit, wo es noch hohe aufgewirte Locken gab, suchte der Mann gewöhnlich seine Meisterstücke an unsern Köpfen zu exerziren.

Ueber die Reinigung der Köpfe sind ein paar alte zahnlose Weiber gesetzt, die täglich einmahl gleich nach dem Nachmittagstisch auf dem obern Tabulate ihren Posten besuchen, und ihre Kunst üben. Die Luft, die in diesen Gebäuden herrscht, und die häufige Ausdünstung einer Menge junger Leute, welche täglich neben einander schlafen, machen Ausschlag und bösen Grund natürlich, daher haben diese beiden alten Weiber alle Hände voll zu thun, um nur fertig zu werden, da jedoch diß nur selten möglich ist, so läuft mancher Unglückliche Tage lang mit seiner Last umher, ohne die geringste Hofnung auf eine baldige Erlösung zu gewinnen. Bei so vielen jungen Leuten sollten doch durchaus mehrere Weiber angestellt werden, welche die Kopfreinigung übernähmen. Der Wäscheheil wird von zwei andern Frauen besorgt, die wöchentlich zweimahl sich in der Schule einfinden. Aber ich rathe allen Aeltern, die ihre Kinder in diese Schulen schicken, daß sie den Wäscheheil von Hause aus besorgen, weil diese Weiber nur waschen, um Geld zu

ver-



verdienen. Der Linnen wird unter ihren Händen gelb, wie eine Quitte, und um die schadhafte Theile bekümmern sie sich vollends gar nicht.

Jeder Schüler ist angewiesen, sich des Morgens beim Aufstehen in einem großen Wasserbehälter, der unten im Hause von einer Röhre gefüllt wird, Gesicht und Hände zu reinigen, um den übrigen Theil des Körpers aber muß er sich schlechterdings un- bekümmert lassen, weil das Baden streng un- tersagt ist. Besonders eiferte der Rektor Mücke dagegen, und nannte diese in ihrer Art ganz unschuldige und dennoch heilsame Reinigung eine — ob- scöne Handlung.

Alle Kranke kommen in die bereits er- wähnte Patientenstube, die aber der Schul- ton höchst zweckmäßig Siech- stube nennt. In der That verdient sie diesen Namen, denn gesetzt, der Kranke käme nur halb frank in dieses Zimmer, so wird er's gewiß in fur- zem ganz, da öfters acht, zehn und mehre- re Kranke in den Betten neben einander lie- gen, und vergeblich nach Reinigung und Pflege rufen. Auf diese Art gehen sie, wenn auch nicht der Gesundheit, doch gewiß einer neuen Krankheit entgegen. Ueber diese Kranke ist ein einziger (?) Wärter gesetzt, der zu meiner Zeit mehr einem Viehe, als einem Menschen glich. Er hieß Riesewalter,  
und



und betrank sich alle Tage ein paar mahl, seine Kleidung war höchst eckelhaft, und sein Durst nach unserer kleinen Baarschaft unerfättlich. Wer nicht immer mit Trinkgeldern um sich warf, wurde von dem Menschen hintenangeseht; wer aber diß that, der konnte von ihm verlangen, was er wünschte, hätte das Gefoderte auch seinen Tod befördert. Ein Arzt stand ihm an der Seite, ein Mann von vielen Kenntnissen. Er gedachte indeßen alle Krankheiten mit Wienertränkchen zu heben, und mißhandelte mich einstmahls ein ganzes Vierteljahr damit, als ich das Fieber hatte. Ich verlohr es nicht eher, als bis ich nach Hause reißte, und in andere Hände kam.

Jährlich zweimahl sind die Zöglinge gezwungen, zu purgiren. Ein Jeder kann eine Arznei wählen — und Dienstags Morgens um acht Uhr werden die Portionen unter Beschirmung des Schuldoctors, des jedesmaligen Lehr = Inspektors, einiger Kannen Fleischbrühe und ein paar großen Töpfen gekochter Pflaumen, eingenommen. Die Einrichtung an und für sich selbst ist schon im höchsten Grade zweckwidrig, denn wie ist es möglich, daß 83 junge Leute an einem Tage ihrer Purgier Bequemlichkeit so obliegen können, wie sie wünschen? Unaufhörlich ist das heimliche Gemach, welches nur fünf gangbah-

bah-



bahre Sise hat besetzt — viele müssen warten, und Angst leiden, bis der Vormann fertig ist. Noch inkonsequenter aber ist die Pflege, die an diesen Tagen statt findet. Man höre nur. Sobald der Laxiertrank eingenommen ist (dies geschieht gewöhnlich um 8 Uhr) so genießt eine Stunde darauf die ganze Versammlung (wer Augen hat zu lesen, der lese!) eine Mehlsuppe, und des Mittags eine Schüssel Rindfleisch mit Graupen. Das ist doch fast zu arg! Der Arzt sollte dagegen eifern, die Lehrer den Mißbrauch höhern Orts berichten — jeder aber schweigt, warum? weis ich nicht. Könnte man statt dessen, nicht der Gesundheit dieser jungen Leute zuträglichere Speisen verordnen? Eine eben solche Bewandniß hat es mit der Nahrung der Patienten, die sich auf der Siechstube befinden. Sobald die Krankheit nicht allzuheftig ist, erhalten sie die gewöhnlichen Speisen, nur wenn sie einen höhern Grad gewinnt, bekommt der Schulverwalter Befehl, den Patienten nach gewissen diätetischen Regeln zu speisen, die er vom Arzte zur Vorschrift erhält. Aber auch diese Speisen sind nicht selten unzutraglich. Dem Arzte ist noch ein Chirurgus, der zugleich den Balbier macht, beigeßellt.

B

Fort=



## Fortsetzung — Kost.

Der Tisch würde in allen drey Schulen sehr gut zu nennen seyn, wenn diejenigen, denen die Aufsicht davon übertragen ist, besser auf den Vortheil ihrer Untergebenen sähen — allein da dieß nicht statt findet; da sogar die Lehrer nicht selten, wenn ihnen Mißbräuche und Vernachlässigungen aller Art angezeigt werden, still schweigen, und fünf grade seyn lassen, so thut der Schulverwalter, was ihm beliebt; so werden Speisen bereitet, von denen z. B. der Sallat ungewaschen und ungelesen, der Braten noch vom Blute triefend, und das Fleisch halb gahr auf die Tafel kommt.

Ich werde es nie vergessen, als einstmahls an dem Tische, am dem ich saß, ein Brod zerschnitten ward, worinnen eine zerquetschte Fledermauß lag. Uns allen wandelte ein unwiderstehlicher Enkel an. Viele gingen vom Tische weg, übergaben sich, und wurden krank, denn die meisten hatten von diesem Brodte gezeßen. Eben so weiß ich, daß wir eines Morgens in der Wassersuppe einen Frosch, und nicht selten in dem Sallat und im Brodte Nadeln und dergleichen mundverletzende Instrumente mehr fanden.

Die Speisen wurden (wenigstens zu meiner Zeit) von einer steinalten Köchinn gekocht, die sehr stark Schnupstoback nahm. Dann wurden

den







Mittags, Montags Abends, Donnerstags Mittags und Freitags Abends giebt es auch Braten und wöchentlich zweimahl Wein, der aber so eßig sauer ist, daß er vorher mit Zucker versetzt werden muß, um ihn trinkbar zu machen. Wie nachtheilig der Gesundheit ist abermahls ein solcher Trank!!! Abends kommt ebenfalls Fleisch auf den Tisch, und vorher entweder eine Suppe oder auch eine Kalkschaale. Zweimahl des Jahres geht es sehr hoch her. Das erste mahl bringt der eyrliche Martin eine Gans auf jeden Tisch, und das anderemahl werden fast sieben Speisen hintereinander aufgesetzt; diß letztere geschiehet jährlich m 14. September, als dem Einweihungsfeste der Schule.

Es giebt leckerhafte Mäuler genug, die mit dieser Kost unzufrieden, sich bisweilen von ihren guten Freunden aus der Stadt ein wohlgefochtes Gericht Fleisch kommen lassen. Aber diß muß jederzeit im strengsten Inkognito geschehen, wo nicht, so fällt der Pekkans in die ärgste Strafe, und es heißt dann, man verachte die Wohlthaten des Fürsten.

Das Bier ist sehr gut und nahrhaft und wird täglich viermal servirt, des Mittags, des Nachmittags um 3. Uhr, Abends bei Tische und kurz vor dem Schlafengehen, welches man den Schlastrunk nennt.



Gute Sitten — Lebensweisheit und  
galante Wissenschaften.

Es ist fast unmöglich, daß ein Zögling in einer solchen Anstalt gute Sitten lernen kann, denn ich erinnere mich auch nicht einer einzigen Art, wie dieß geschehen könnte? Der Lehrer selbst geht ihm mit keinem guten Beispiele vor, da er seine Untergebenen mit dem unsaubern Wörtchen *Er* und *Ihr* titulirt, nur *Edelleute* werden von ihnen *Sie* genannt und beleidigen dadurch auf eine unverantwortliche Art das sittliche Gefühl der Bürgerlichen. Der Konrektor \*\*\* zog sich gewöhnlich mit einem gehorsamen „*Man*“ aus der Affäre, wenigstens schien er zu fühlen, daß er mit dem *Sie* seinen übrigen Jüngern zu nahe träte. Wenig oder Nichts wird den jungen Leuten von sittlicher Aufführung, von Lebens-Art, vom Umgang mit Menschen, von gutem Tone u. s. w. gesagt, nicht einmahl solche Bücher, woraus sie dieß lernen könnten, giebt man ihnen in die Hände, auch verbietet man streng die Lektüre guter Romane, an die selbst *Momus* seinen Zahn nicht wehen darf. Ich werde es nie vergessen — daß mir einst der Rektor Mücke eine sehr derbe Strafe diktirte, als er den Schillerschen *Don Karlos* und *Richardsons Pamela* bei mir fand;  
so



sogleich konfiszirte er mir beide mit dem Be-  
 deuten, daß solche lüderliche (?) Schriften das  
 Herz verdürben und den Verstand benebelten.  
 „Les' er doch, sagte er, Horazens Oden, den  
 Cicero de diuinatione, oder sonst ein nüt-  
 zliches Buch!“ Ich wunderte mich, daß er  
 mir nicht auch den Ovid de amore empfahl.  
 Weit vernünftiger dachte der Konrektor \*\*\*  
 dem ich einstmahls Kniggens Buch über  
 den Umgang mit Menschen lieh. Er laß es,  
 und gab mir's wenigstens mit der Bemerkung  
 zurück, daß es ein recht artiges Werkchen sey.  
 Daß eine Unterweisung in der Kunst mit  
 Menschen umzugehen, und sich sittlich und  
 fein zubetragen, durchaus in solchen Schu-  
 len besonders statt finden sollte, lehrt schon  
 die Natur der Sache, denn da die jungen  
 Leute durch immerwährende Einkerkung nur  
 selten Gelegenheit finden, andere Menschen  
 als sich selbst zu sehen, so erlebt man seinen  
 Greuel, wenn sie die Schule mit der Akade-  
 mie vertauschen. Entweder sie verwandeln  
 sich, sobald sie vollkommne Freiheit genießen  
 und sich selbst überlassen sind, in Stubenge-  
 lehrte, die unermüdet über ihren Kollegien-  
 heften schwitzen, ohne sich eine Erholung  
 zu können, oder in ausschweifende, zügello-  
 se Verschwender, die mit dem Mark ihres  
 Beutels zugleich das Mark des Lebens ver-  
 geuden. Ich kenne solcher Unglückliche zu  
 Duzens



Duzenden, über deren Schande sich jetzt die Aeltern die Haare ausraufen. Nur vor kurzem noch erschloß sich ein junger Mensch, in lausigt als Dragoner, seines lüderlichen Lebens wegen. Er hatte in Meissen studiret, und mißbrauchte in Wittenberg die ihm dargebotene Freiheit. Ein anderer D\*\* genannt, ein dritter E\*\* (beide meine Zeitgenossen,) wurden der Raub eines gewaltsamen Todes, weil ihnen die Kunst mit Menschen umzugehen mangelte, weil der eine die Freiheit in Zügellosigkeit, und der andere ein verhältnißmäßiges Studium in ein ewiges Hinbrüten verwandelte. Und so könnt' ich noch ein Duzend Beispiele anführen, wenn ich nicht den Raum meiner Schrift zu überschreiten befürchten müßte.

Durch diesen Mangel an Weltkenntniß verliert der Jüngling einen großen Theil der Ruhe seines Lebens. Er fliehet die Menschen und zieht sich in sich selbst zurück, ohne jedoch auch Genugthuung in sich selbst zu finden. Der Mensch sehnt sich jezuweilen nach Gesellschaft — aber der Fürstenschüler wünscht sie, so lange er diesen Nahmen trägt, nur selten, denn er fürchtet die fremden Gesichter, wie wilde Thiere. Es ist traurig anzusehen, wenn ein solcher an einem fremden Tische speißt, wie er alles, selbst die kleinste Kleinigkeit linksich angreift, wie er ver-

le.



legen ist, wenn jemand mit ihm spricht, wie er sogar bis zur Karrikatur herabsinkt, wenn ihm ein Frauenzimmer sich nahet. Ich muß immer noch bei mir selbst lachen, wenn ich daran gedenke, wie ich einstmahls mit einem meiner Zeitgenossen, einem gewissen H<sup>o</sup>\*, zur Jahrmarktszeit bei dem Sohne des Schul-Amtmanns zu Gaste war, und er, als ihn eine Tochter vom Hause fragte, ob er zum Kaffee etwas Weißes beföhle? ganz getrost antwortete: „Ja! ich befehle weiß!“ Der arme Schelm, der am ganzen Leibe zitterte, als seiner Antwort ein allgemein schallendes Gelächter folgte, sah erröthend und betroffen zur Erde nieder, und bereuete in diesem Augenblicke vielleicht schon zum tausentstenmahl, daß er ein Fürstenschüler war.

Eben so karg, als die Erlernung des guten Tons und guter Sitten bestellt ist, ist der Unterricht in den sogenannten galanten Wissenschaften beschaffen. Man hat in den neuern Zeiten zwar angefangen, den jungen Leuten bisweilen eine Tanzstunde geben zu lassen, und dazu den Stadtmusikus in Grimma, bestellt; allein der gute Mann, der allenfalls wohl eine Anflase und einen Balzer geigen kann, versteht von den Regeln der Tanzkunst, die er doch seinem Unterrichte zum Grunde legen soll, grade so viel, als ich von der Kabbala. Er theilt zum Beispiel die Tanz-

kunst



kunst ein in die gebundene und ungebundene und plaudert dann seinen Zuhörern eine Menge gelehrten und unverdaueten Galimatias her, daß man nicht weiß, wen man eher bedauern soll — den Mann, der solchen Unsinn schwätzen kann, oder die Schüler, die ihn mit anhören müssen!

In einer eben so traurigen Verfassung befindet sich der Unterricht in der französischen Sprache. Schon der Zuschnitt an und für sich selbst ist schief. Die Grimmischen Schüler dürfen nicht eher französisch lernen, bis sie nach Obersekunda gekommen sind, also ungefähr ein und einhalb Jahr vor ihrem Abgange. Doch das mögte geschehen. Allein wie ist der Lehrer beschaffen, der diese Sprache behandelt? Der gute Mann (dem Bildung und Geschmeidigkeit abgehen, und der die Theorie seiner Sprache eben so wenig studieren konnte, als den praktischen Theil) ist nicht fähig, die ersten Grundsätze derselben deutlich und richtig vorzutragen. Ich habe meine schriftlichen Aufsätze lange nachher einem Emigranten vorgezeigt, und zu meinem Erstaunen hat mir dieser solche groben Fehler in den Verbesserungen des Ehrenmannes gezeigt, die ich kaum einem Quartaner verzeihen würde. Ist es also wirklich Bedürfnis, daß unsere jungen Leute die französische Sprache studieren, warum beschenkt man sie nicht  
mit



mit einem gesunden Unterricht? Warum ist man so wenig darauf bedacht, ihnen Lehrer zu geben, die mit gereiften Kenntnissen Deutlichkeit und Klarheit verbinden? —

### Karakter der Lehrer.

Der Lehrer einer Schule (es sei nun eine Trivial- oder eine hohe Schule) muß unter allen Kardinaltugenden, die sein Stand fordert, besonders eine einzige besitzen, die seinem Herzen eben so viel Ehre bringt, als seinem Verstande, und diß ist Sanftmuth, Humanität, Milde des Karakters. Er muß ferner die Kunst besitzen, sich zu dem Verstande seiner Zöglinge herabzulassen, ihre Laster mit Ernst aber ohne Gepolter zu bestrafen, sie zu lieben, wie seine Kinder, und sich ihr Vertrauen, so wie ihre Achtung zu erwerben wissen. Er muß mit dem Geiste der Zeit fortschreiten, das Alte lieben, wenn es gut, und es haßen, wenn es schädlich ist, das Neue annehmen, sobald er einsieht, daß es besser ist, als das Alte. Er muß aber eben so wenig auch aus Bourtheil das Neue unterdrücken und das Alte das non plus ultra nennen. Doch von alle dem waren die Lehrer der grimmischen Schule zu meiner Zeit, keine großen Verehrer. Diese Tugenden schienen ihnen abzugehen. Mücke, als  
das



das Haupt der Unterrichtenden (und wie das Haupt, so die Glieder) wußte nichts von Sanftmuth; wie oft fuhr er in seinem Grimme auf, und besprengte den Fehlenden mit dem Weihwasser seines Zornes. Besonders liebte der \*\*\* das Vermünschen — und es ward ihm diß von Dresden aus einigemahl sehr scharf untersagt. Bei dem geringsten Versehen hatte man die größten Vorwürfe zu befürchten. Nur ein Beispiel. Ich hatte mich als Quartaner eines Nachmittags ins lange Gras am Ufer der Mulde hingestreckt, und las in einem Buche. Rektor Mücke, der grade am Fenster stand, sah das, und ließ mich zu sich rufen. Ich kam, und empfing unter einer Menge von Buben und groben Kettichen (seltsame Nahmen!!!) auch den Nahmen eines ungeschliffenen (?) Dragoners, der sich überall hinflegelte (?) als wär' er besoffen ?) Gesezt, meine Handlung sey wirklich unanständig gewesen, wie sie es denn in der That nicht war, so war es Mückens Pflicht, mir diß mit Milde und Sanftmuth zu sagen und mich auf den bessern Weg zu leiten, ohne mit schnöden Reden und pöbelhaften Ausdrücken um sich zu werfen.

Eben so wenig besaßen sie die Gaben, sich zu dem Verstande der Zöglinge herabzulassen. Mücke saß oft ganze Minuten und

stue



studierte erst auf die Worte des Vortrags, und wenn er dann sprach, verstand man ihn nicht, so undeutlich und dunkel war alles, was er sagte. In seine Seele konnte ja Niemand dringen, und dennoch schien er diß zu fordern — wer also die Hieroglyphen nicht gleich faßte, war ein Ignorant, ein fauler Lagedieb. Wer die Regeln der Schmidtischen Grammatik nicht auf einen Nagel herzusagen und jedes Blatt beim Rahmen und nach der Nummer zu nennen im Stande war, fiel bei \*\*\* in große Ungnade, und wer des Tertius Reichard deutsche Verse nicht schon klingend fand, und seinen Gustav Schnurbarth nicht lobte, der war Anathema, d. i. verflucht. Auf solchen Steckenpferden gallopierten die Herren einher, auf solchen Launen er tappte man sie. Finden nun diese statt, so fällt auch die Liebe und das Vertrauen der Untergebenen weg, und ich kann es allen Lehrern der Grimmischen Schule versichern, daß die Liebe und Achtung, die sie besitzen, öfters nicht wahr, sondern blos erheuchelt ist. Aber warum fröhnt man diesen Launen? Weil die Herren nichts lesen, als den Plato, den Cicero und den Virgil, weil sie immer in der alten Welt schwärmen und nie in der neuen leben, weil sie an nichts Vergnügen finden als nur an ihren Träumen, weil sie mit dem Geist der Zeit nicht fortschreiten, und bei dem Rahmen

men



men Kant und Fichte, (sie werden mir meine Offenheit verzeihen) befremdender da stehen als der Stabeite, wenn er von der Quadratur des Cirkels sprechen hört. Mit einem Worte — da sie nichts lesen, was nach Neuerung schmeckt, so kennen sie das menschliche Herz zu wenig, sie wissen eben so wenig seine Schwäche als seine Tugend zu behandeln. Aus dem Plato allein lernt man so wenig Menschenkenntniß als aus dem Cicero — diese Schriften können ganz gut seyn, aber die herrschende Lektür für junge und alte Leute (nach Salzmanns und anderer vernünftiger Männer Grundsätzen) sollte sie durchaus nie werden.

### Lehrmethode.

Aus dem Vorhergehenden ergiebt sich, daß die Lehrmethode eigener Art sein müsse — und so ist es auch. Das Christenthum wird nach dem gewöhnlichen alten Schlendrian gelehrt. Es werden hier Meinungen vorgebracht, die die Herren vielleicht selbst unverdaulich finden würden, wenn sie unbeeirungen urtheilten. Sie ziehen insgesammt, mit dem Krebs des blinden Glaubens geharnischt, unaufhörlich gegen die Ketzer zu Felde, und verdammen alle die, welche nicht ihres Glaubens leben. Mücke bewies diß sehr ernstlich



lich, aus der Schrift, denn wenn nur man will, kann man (wie einst der Tertius Reichard sehr launig sagte) aus der Bibel alles beweisen, und sogar die Worte des Evangeliums „Ehre sei Gott in der Höhe“ mit: „Der Schornsteinfeger steigt in die Aefze“ übersetzen. So bewies Mücke, daß Sokrates zwar ein frommer Mann gewesen, daß er aber ohne Barmherzigkeit verdammt seyn mußte, weil in der Epistel an die Ebräer stehe: Ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen!“ So sagte Richter, der Mathematikus bey einem biblischen Satze, wo von der Hölle die Rede war, daß es toll und thöricht sey, keinen Teufel und keine Hölle zu glauben, da doch schon Virgil, der wie die Apostel, vom heiligen Geiste beseeligt gewesen zu sein schiene, die Existenz der Hölle bewiesen und uns eine ächte Beschreibung derselben geliefert habe. Und diß, meine Leser! sagte der Mann in vollem Ernste.

Die Begriffe von Gott und seinem Wesen, die dem Jünger der Weißheit hier eingefloßt wurden, ähneln denjenigen, die das Kind empfängt, wenn es auf dem Titeltupfer des alten Dresdner Gesangbuches den Vater der Menschen mit finsterer Miene und einem Barthe auf einer Wolke sitzend erblickt. Es liebt ihn nicht, es fürchtet ihn, so wie die Chinesen ihren Götzen von Erz! Aus dem  
Mun-



Munde dieser Männer hörte man nur selten, daß Gott ein Gott der Liebe sey! „Gott wird euch strafen und züchtigen!“ diese Redensart (Dank sei es dem Himmel, daß sie nicht mehr ist) hörte man von Mücke ohn' Aufhören, daher wurde auch nicht selten mit vielem Behagen das Lied gesungen: „Straf mich nicht in deinem Zorn“ und: „O! Ewigkeit du Donner Wort! Welche seltsame, schauerliche, Herz und Sinn empörende Begriffe mögen solche Herren von Gott be sitzen! Wenn Jesus, dieser einfache, göttliche Mann zum zweitemahl auf die Erde kommen, und diß Geschwätz hören sollte, würde er nicht auch da, wie Johannes aus rufen?“ Wer hat euch geweiht u. s. w.

Die Religion lehrt man nach einem Kompendium, das von Reichard geschrieben, an die Stelle des Hutter'schen trat, und welches deshalb mit mehrerem Beifall aufgenommen ward, weil (man erstaunte über den Grund) dasselbe ein besseres Latein enthielt. Also lehrt man die Religion blos um des guten Lateins willen aus einem übrigens eben so schlechten Buche, denn Reichards Schrift ist fast nicht viel besser, als Hutter's.

Es wär hier allerdings der Ort, auch ein paar Worte über den moralischen Karakter dieser Leute zu sagen, und ich muß offen gestehen, daß er weniger tadelswerther ist, als



als der vorige. Die Herzen dieser Männer sind gut, sie fühlen das Wohlthätige adler Thaten, allein sie können nicht immer wirken, wie sie wünschen, weil sie sich zu sehr an das Alte gewöhnt haben, und das Neue verachten zu müssen wännen, weil es neu ist, und sie in ihrer einmahl hergebrachten Ordnung stöhren würde.

Ich habe schon oben gesagt, daß die Schriften der alten Griechen und Römer den Lehrern der Fürstenschulen die größte Panacee sind. Ueber den Cicero, Plato und dergleichen Genüßen geht ihnen nichts, auch lesen sie mit ihren Schülern diese Schriften mehr der Annehmlichkeit der Sprache, als des Inhalts wegen, diß hört man besonders bei den Verbesserungen ihrer Ausarbeitungen wo oft die Phrase statt findet: „Das ist nicht ciceronianisch! So würde sich Plato nicht ausdrücken!“ Grade als wenn ich Schillers Jungfrau von Orleans oder irgend ein ästhetisches Geistesproductt blos deshalb lesen wollte, um darinn mich an den schönen Floskeln zu ergößen — das Wahre von der Sache bleibt doch wohl immer der Inhalt, die Moral, die in den schönen Floskeln verborgen liegt. Gesezt aber, wir wollten ganz auf den Inhalt dieser Schriften Rücksicht nehmen — was enthalten sie denn so gar reizbares für junge Leute? Ihr Verstand

stand



stand wird allenfalls beschäftigt, aber das Herz bleibt leer. Und wenn ich des Tags hundert mahl die Ciceronianische Rede gegen den Catilina lese, so lern' ich doch daraus weiter nichts, als daß Cicero gut schimpfen konnte, und Catilina ein Bösewicht war. Interessirt den jungen Mann die ganze Rede? Gewiß eb n so wenig, als die Republik des Plato, die bei aller ihrer Anmuth doch nur ein Hirngespinnst ist. Der Lehrer einer Fürstenschule sieht dabei ernsthaft aus, aber ein anderer außer ihn lacht darüber, wie über einen Cervantischen Ritter — diese Republik ist es ja auch in der That.

Bei den Erklärungen dieser Alten geht es noch bunter her. Dem Tertius Reichard war es das höchste Vergnügen, wenn er bei Lesung derselben unermüdet eine Obsoleten- und Phrasenkrämerey anstellen konnte. Und grade diese schädliche Gewohnheit verleidet dem jungen Mann diese Lektüre, er verliert den wahren Genuß da on, es ekelt ihn, er sehnt sich nach einer gesündern Kost. Aber woher soll er diese erhalten? Ueberall, wo er hinblickt, bestürmt man ihn mit ähnlichen Unterhaltungen. Ueberall dringt man nur mit Ciceronischem und Platonischem Galimathias auf ihn ein, und wenn er vor dem Livius sicher ist, so klimpert man ihm wenigstens mit dem Homer die Ohren voll. Wohl an — ich will

Ⓒ



Hier keinesweges gegen diese Lektüre die Geißel schwingen, ich will nicht einmahl in Salzmanns und anderer Fußstapfen treten, die die Lektür der Alten für ganz überflüssig erklären; so viel bleibt aber doch nun einmahl wahr, daß sie in den Fürstenschulen das nicht ist, was sie sein sollte. Man sieht hier zu wenig auf den Geist, und zu viel auf die Worte, und ich weiß es aus Erfahrung, daß oft die Erklärer selbst nicht allemahl in den Sinn ihres Autoren eindringen! Wie wollen sie da vollends ihre Schönheiten fühlen!

Im Privatstudium thut man den jungen Leuten zu viel Zwang an, man sperrt sie selbst bei den schönsten Tagen in ein enges Kämmerlein ein, und läßt sie dabei von der Tyranny einiger ältern Schüler auf das inkonsequenteste mishandeln, die, wenn jene nur von dem Buche wegsehen, sogleich mit dem Bannstrahl ihrer Macht auf sie losgehen. Wo soll da der Eifer, die Liebe zum Studiren herkommen? Im Winter ist es noch ärger. Hier sitzen die gesammten Schüler in dem größern Hörsaale alle aufeinander geschichtet, und opfern den Wissenschaften. Einer muß wegen Beengung des Raums und mehrerer Gründe, den andern stöhren, und wenn er's noch so weise anlegte. An den Freitagen aber ist es am allerärgersten. Dort dauert die Studierstunde von 1 Uhr bis um 6 Abends, und  
das



das ist denn doch unerhört. Wie kann ein junger Mensch so lange auf einem Orte sitzen, ohne daß seine Aufmerksamkeit abgespannt werden dürfte?

Die herrschende Sprache in diesem Institute ist die lateinische, weil sie die Sprache der Gelehrten ist. Daher wird es auch dem Schüler zur Pflicht gemacht, sie nicht nur mit dem Lehrer bei Erklärung der Alten, sondern auch dann zu sprechen, wenn er außer aller gelehrten Verbindung sich mit ihm unterhält, selbst in seinen Erholungsstunden ist er halb und halb angewiesen, lateinisch mit seinen Kameraden zu plaudern. Abends beim Schlafengehen muß er durchaus entweder lateinisch, griechisch, oder französisch (das letztere ist schon nicht beliebt) von dem Lehr-Inspector gute Nacht nehmen. Welche unerhörte Pedanterey!

Die Lektür der Schüler ist dem allen ähnlich. Sie lesen fast gezwungen die Alten auch in Erholungsstunden, man weiß von keinem andern Buche etwas. Ich ließ mir, um meinen Durst nach den Neuern zu stillen, bisweilen Bücher aus Leipzig bringen (doch mußte diß alles sehr heimlich geschehen) allein kaum erfuhr man diß bei der Behörde, als man auch den Donner des Gesetzes auf mich niederschleuderte, und mir zu beweisen meinte, wie schädlich solche Bücher seyen. Und



unter ihnen fand man z. B. Abt vom Verdienste, Rousseaus Emil, dessen Heloise und andere. Freilich war ihnen, besonders die letztere, ein Stachel im Auge! Mücke sah es sehr gern, wenn einer sich zur Privatlektüre ein paar grämliche Wälzer aus der Schulbibliothek hohlte. Die Bitte darum mußte allerdings in zierlichem Latein geschehen, sonst erhielt der Bittende kein freundliches Gesicht. Er war ein starker Verfechter der Kirchenväter, und las sie trotz dem Ritter von Zimmermann. Er liebte höhere Wissenschaften, und sprach dabei auch von Mahlerey, Bildhauerkunst, u. s. w. und doch lehrte er die Logik nach dem Ernesti, kannte Raphael Mengs und Korreggio kaum den Nahmen nach, nur die Mähr von dem Appelles, und seinen Gesponsen konnte er ohne Anstoß auf einem Nagel hersagen.

### Neuere teutsche Literatur.

Ich war eines Abends bei Reichard. Wir sprachen eben von Miltons verlohrenem Paradies, und von Klopstoks Messias, die er beide für Meisterwerke anerkannte, als ich ihn auch auf die neuern Dichter, als auf Schiller, Stollberg, Bürger, u. a. aufmerksam machte, am Ende nannte ich auch noch zum Ueberfluß unsern sanften  
Ma.



Mathison. „Ich erinnere mich, sagt er mit nachdenkendem Blick, daß mir neulich auch etwas von einem gewissen Dichter Mathiesen zu Gesichte kam, es war eine Hymne in den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben. (Er meinte Mathison) Aber ich muß gestehen, daß mir die Poesie nicht behagte, sie war unverständlich und zu spielend. (Das Urtheil davon überlaß' ich meinen Lesern.)

Mücken übergab ich einstmahls eine teutsche Ausarbeitung, ich weiß nicht mehr, über welchen Gegenstand? (denn es traf sich des Jahres wohl auch ein paarmahl, daß wir unserer lieben Muttersprache einen Blick vergönnten.) Mit struppigten Augenbraunen durchstierte er das Blatt; ich wußte, daß ich allen Fleiß auf die Ausarbeitung gewendet, und ganz nach Adelungs (freilich nicht nach Gottscheds) Regeln gearbeitet hatte. Auch konnte das Gefühl der Wahrheit, das in ihm loderte, nichts gegen mich sprechen, um mich aber doch empfinden zu lassen, daß ich ganz undeutlich schriebe, so stach er mir mit vielem Scharfsinn folgende Ausdrücke auf: „Ich werde die Gründe davon weiter unten verzeichnen...“ Verzeichnen! Verzeichnen! rief er unwillig. Was soll das heißen? Das versteht kein Mensch. Verzeichnen heißt etwas falsch zeichnen, und was soll das hier? Ferner:  
Die



Die Wahrheit dieses Mannes erschien in einem so klaren Lichte, daß es Thorheit gewesen seyn würde, sie lächerlich zu machen.“ Hm! sagte Mücke, was Er nur damit hat sagen wollen? Ich verstehe den Satz wohl, aber was soll die Schnörkeley mit dem Lichte, was soll das Geschraubte darinnen, warum drückt Er sich nicht teutscher aus? Kurz! Mücke strich den Satz aus, und schrieb mit rother Dinte darüber: „Alle Worte, welche der gute Mann mit Wahrheit gesprochen und auf eine so seltene Art gesagt hatte, waren so bündig und evident, daß Niemand dagegen eine Silbe aufbringen konnte! (Nun urtheile man über den Geschmack des Mannes!)“

Eben so gräßlich fielen die teutschen Reden, die an hohen Festagen der Schule gehalten wurden, aus. Sie waren in dem Grade unteutsch, daß man öfters nicht wußte, was was er damit sagen wollte. Und welche Thematata wurden hier abgehandelt! Was man vor zehn Jahren gehört hatte, hörte man im elften wieder: also die ewige Leyer von dem großen Brande, von den häufigen Ueberschwemmungen der Mulde, auch ward fast jede Rede, sie war nun lateinisch oder teutsch, mit einem Spüchlein des Quinktilians angefangen. Jede Rede hatte die beliebte Chrienform

form



form, hübsch steif und ungelent, wie eine Predigt nach altem Schlag, vorher ein Auftritt, dann eine Bitte an den geneigten Zuhörer, dann die Theile, und dann der Beschluß. Wer davon ein Haar abging, war ein Ignorant. Wie ganz anders fallen die Redeübungen in den neuern Schulen aus. Hier mögte man Tage lang zu hören, dort die Ohren vor Eitel verstopfen.

Reichard übersetzte wie bekant, die Feldzüge des siebenjährigen Krieges von Archenholz in acht ciceronianisches Latein, und diß Buch erhielt den vollen Beifall aller Gelehrten. Diß schmeichelte dem Uebersetzer, er sah sich, um seinem Ruhme die Krone aufzusetzen, nach einem neuen Werke ähnlicher Art um, und stieß auf Schillers Geschichte des 30jährigen Kriegs, das Meisterstück des Schillerschen Geistes. Reichard las und warf das Buch mit dem Urtheile weg: Solches Zeug sei unübersetzbar. Er könnte nicht begreifen, wie ein Mensch nur so was schreiben könnte. Bei einer Pfeife Tabak müße Schiller den Unsinn zu Papiere gebracht haben! Es ist unglaublich, daß R. diß sagen konnte? Fast würde mir es selbst so scheinen, aber ich hab' es mit meinen Ohren gehört, und verpflichte mich zu jeder Stunde auf Ehr' und Ge-



Gewissen, das Gesagte mit einem Eide zu bestärken.

Eben dieser Mann behauptete, daß unter Gellert das goldene Zeitalter der Teutschheit geblühet habe, und daß jetzt die teutsche Sprache einer Barbarey näher sey, als jemahls!

Diese Anekdoten sind hinlänglich, um meinen Lesern zu beweisen, welche tolle Begriffe man in der grimmischen Fürstenschule von der teutschen Literatur hatte, und daß dort der teutsche Geschmack nicht einmahl in der Wiege, sondern noch als Embrio im Mutter Leibe begraben lag. Wer mit Gellerts Reinheit der teutschen Sprache auch deren Schönheit verwechseln kann — was muß der für eine Idee von unserer Literatur haben?

### Erhohlungsstunden der Schüler — Stumme Sünden.

Die Erhohlungsstunden sind den Alumnen sehr karglich zugeschnitten. Des Tags (die Rede ist vom Sommer) ist es ihnen zweimahl erlaubt, an der Mulde spazieren zu gehen, und in der Woche einmahl Kegel zu schieben. Diß geschieht Mittags von 12 bis 1 und Abends von 7 —  $\frac{1}{2}$  9 Uhr. Im Winter sind sie in den Gebäuden eingeschlossen, und unterhalten sich entweder mit Plaudern oder mit Bretspiel, das Kartenspiel ist eben



eben so streng verboten, als das Tabaksrauchen. Die arge Gewohnheit zu schnupfen wird erlaubt. Die Höhern bearbeiten ein kleines Gärtchen, von dem ich schon oben sprach.

Der Sonntag ist allen Menschen zur Erholung bestimmt. Den Schülern in Grimma aber nicht. Die Lehrer sind gehalten, ihnen nach der Nachmittagskirche, wo der Städter und der geringste Bauer in der offenen freien Natur, Gottes Schönheiten genießt, zwei Stunden zu geben, und hier die Predigt nicht blos zu wiederholen, sondern auch ein Kapitel aus dem N. T. zu erklären. Diß letztere that Reichard, aber statt viel von dem Inhalte des Kapitels zu sprechen, sprach er von der griechischen Wortbindung, und rief dabey die Quartaner auf, um sie nach den Verbis in  $\mu$  zu fragen.

An Feiertagen fällt die öffentliche Lehrstunde zwar weg, aber an deren Stelle kommt eine Studierstunde. Um nun den Schülern den Feiertag zu versüßen, läßt man sie des andern Tages statt bis um 6 Uhr, bis um 8 Uhr schlafen, ohne zu bedenken, daß diese Gewohnheit auf die Gesundheit und Moralität junger Leute den schädlichsten Eindruck macht.

Zur Jahrmarktszeit werden die Alumnen in die Stadt gebeten, wenn sie nämlich gute Freunde haben, ausserdem geschieht es  
nicht



nicht, und so ein Armer, der keine Bekannte hat, muß das Tageslicht ausser den Mauern seines Aufenthaltes so lange entbehren, bis er einmal ganz abgeht. Diß Herausbitten nennen die jungen Leute: „Losmachen“ Ja wohl eine nota characteristica!!

Des Jahres zehnmahl werden sie von dem jedesmahligen Lehrinspektor nach einem alten Kloster Nimtschen geführt. Diß Kloster (jezt ein der Schule gehöriges Vorwerk) liegt eine Stunde weit von Grimma, und ist rund herum mit Waldungen umgeben, in dessen Innern Regelebahnen angebracht sind, auch wird ihnen Bier und Brod (das letztere für Geld) gereicht. Vermuthlich werden meine Leser die Zeit des Spazierens an diesen Ort früh oder in den Abendstunden bestimmen? Sie irren, Mittags um 2 Uhr, also in der brennendsten Hitze werden die jungen Leute, bevor sie einen Gesang, Nota bene in lateinischer Mund = Art, angestimmt haben, paarweise herausgetrieben. Durchhiß und keinen trockenen Faser am Körper langen sie in dem Kloster an, und (wie junge Leute sind) trinken das kalte Bier. Milch (die ihnen lange nicht so viel schaden würde) ist bei Strafe verboten.

Wer den ganzen Tag arbeitet, sehnt sich wenigstens zur Nachtzeit nach Ruhe, und  
so



sobald er ins Bette kommt, hat er auch die Absicht zu schlafen. Aber hier ist es umgekehrt. Sobald der Grimmische Schüler das Bette besteigt, muß er fast eine ganze Stunde alles das mit seinen Gesellen (die Einwohner einer jeden Kammer nennt man, da es drei sind, Ober-, Mittel- und Untergeselle) wiederholen, was er an diesem Tage gelernt hat. Diß wird in der Schulsprache Repetiren genannt. Ist das vorüber, so darf er erst einschlafen. Diese Gewohnheit nicht nur, sondern auch die verkehrte Einrichtung, daß drei junge Leute in einer Kammer beisammen schlafen, ferner, daß sie selbst in Erholungsstunden keinen schicklichen Zeitvertreib besitzen, und endlich immerwährend eingesperrt und sich selbst überlassen sind — alle diese Uebelstände bringen die Alumnen unvermerkt auf Beschäftigungen, die Gott und Menschen ein Greuel sind. Ich sag' es laut — daß in Grimma, die schändliche Sünde der Onanie auf das schrecklichste und empörendste getrieben wurde. Die Lehrer aber bekümmerten sich zu wenig um die körperliche Wohlfarth ihrer Untergebenen, als daß sie auf solche Dinge, die den Geist und Körper auf die ganze Zeit ihres Lebens gewaltsam zertrümmern, ein aufmerksames Auge werfen sollten. Ich kenne ehemalige Fürstenschüler, die jetzt wie

el



eine schleichende Pest umherwandeln, die das Mark ihres Körpers und die Kräfte ihres Geistes schwächen, und welche nun über die Ursache ihrer Verküpfung Ach und Weh schreien. Ist es nicht des Erziehers Sache, über solche Unbilden zu wachen? Ist es nicht des Erziehers Pflicht, Tag und Nacht auf Mittel zu denken, um diesen greuelhaften Mißbrauch abzustellen? Und ist er auf keine Weise zu hintertreiben, lieber um eine gänzliche Verbesserung solcher Institute anzutragen? Aber mehrere dieser Herren sind viel zu sehr mit ihrem Plato und Cicero beschäftigt als daß sie solche Kleinigkeiten bemerken könnten.

### Gerichtbarkeit.

Alle Schüler stehen unter doppelter Gerichtbarkeit. Die fünf Lehrer haben die Hauptaufsicht, und in ihrer Hand steht Weh und Freude. Hauptverbrechen werden an das oberste Kollegium berichtet, und von hier aus entweder für die gänzliche Entfernung aus der Schule oder eine der Sache angemessene Bestrafung gestimmt. Die Lehrer strafen mit dem Karzer, jenem stinkigten Loche; für die untern Klassen wählt man blos Hunger und Durst. Denn wenn einer sündigt, so muß er während der Tischzeit an die Thür treten, und den



den Uebrigen mit dem Buch in der Hand, zusehen.

In der ersten Klasse sind die sieben obern Schüler allemahl Aufseher der untern, und man nennt sie deshalb Inspektoren. Sie haben die untere Gerichtsbarkeit. Die Bestrafung mit Hunger und Durst steht nicht in ihrer Gewalt, sie zeigen blos den Verbrecher an; wenn sie aber selbst strafen wollen, so entziehen sie ihm die Frei- oder Erholungsstunde, die dann der arme Sünder mit Erlernung eines aufgegebenen Stückes am Katheder verleben muß. Man giebt ihm Oden aus dem Horaz, Psalmen Davids, und dergl. Dinge auf! Mitunter setzt es auch der beliebten Kürze wegen Ohrfeigen, wie wohl eine Züchtigung am Körper scharf verboten ist. Die Pflichten dieser Inspektoren haben überhaupt ein weites Feld. Ihre Aufsicht wechselt wöchentlich, so wie die der Lehrer. In diesem Zeitraume hat er über alles zu gebieten, alles steht unter ihm, man fordert Ruhe, Ordnung und Anzeigen von ihm. Sein Stempel als Gerichtsperson ist ein großer hölzerner Hammer, mit dem er früh um 6 Uhr auf die Barriere des Schlafabulaces schlagend, den Schüler zum Aufstehen befiehlt. Zugleich lautet der Jamulus des Lehrinspektors (denn jeder Lehrer hat aus der Schüler-Mitte einen zum Diener) mit der Schulglocke.

cke.



cke. Jeder Untergeselle öfnet die Kammer, zieht sich hier oberflächlich an, und geht alsdann in den großen Hörsaal um sich völlig anzukleiden. Bahrd hat Recht, wenn er von diesen Inspektoren sagt, daß auf diese Art eine Heerde kleiner dummer Jungen von einer Anzahl großer dummer Jungen regiert werde.

Unter diesen Menschen geht es oft sehr partheiisch zu. Sie züchtigen und strafen nach Belieben, und auf wen sie ein Piekchen haben, der ist gar verlohren. Sagen darf er nichts, noch weniger sich beklagen, so gleich nennt man ihn einen Pfeifjungen, und das Brod ist ihm auf immer gebacken. Ihnen ist die Aufsicht über alles aufgetragen, aber wie schlecht ist diese beschaffen? Sie bekümmern sich so wenig darum, als die Lehrer, davon soll neuerdings ein trauriges Beispiel in der Schul = Pforte geschehen sein. Der Pfarrer B\*\* aus K\*\* bei Erfurth hatte wie, man sagt, vor ungefähr  $1\frac{1}{2}$  Jahr, einen Hofnungsvollen Sohn dieser Anstalt anvertraut. Auch schien es dem jungen Menschen hier zu gefallen. Auf einmahl vermifste man ihn, man glaubte, er sey des Schullebens satt und nach Hause gereist, man schrieb deshalb an den Vater und fraate bei diesem an, ob der Knabe etwa in K\*\*\*\* sey? Der Vater erstaunte, und wußte kein Wort  
von



von ihm. Zwei Tage darauf fand man ihn mit einer Wunde am Kopf in der Saale! Wer ersetzt nun dem bekümmerten und trostlosen Vater (den ich herzlich bedauere, weil ich ihn selbst kenne und mehrmals in seinem Hause war,) den Sohn? Wer entschädiget ihn für den Verlust seiner zertrümmerten Hoffnungen?

### Gottesverehrungen.

So einfach und doch so schön, wie ehemahls in dem Betsaale des Philantropins zu Deßau und noch jetzt in der Erziehungs-Anstalt der Jünglinge zu Schnepfenthal, dienen die Schüler der Fürstenschüler ihrem Gott freilich nicht. Früh, wenn sie aufstehen, werden ein paar Kapitel aus dem alten und neuen Testamente gelesen und ein paar Lieder aus dem alten Dresdner Gesangbuche gesungen. Der Rektor Mücke war ehemahls durchaus gegen die redlichen Bemühungen des Sup. Niddel in Grimma, der das neue Dresdner Gesangbuch einzuführen suchte. Nachher tritt einer von den obern Schülern an das Katheder und betet den lutherschen Morgenseegen, dann den Glauben, und endlich die zehen Gebothe, N. bene in lateinischer Sprache. Ist dieser zu Ende, so wiederhohlt ein Unterer das nämliche, teutsch. Welcher Ueberfluß! Mittags wird dreifach gebetet. Ein Ober-



Oberer plarrt abermahls das lateinische Tischgebet: Aller Augen warten auf dich, dann wiederholt es ein anderer teutsch, und ein dritter stimmt endlich ein etwas besseres Gebet, auch in teutscher Sprache, an. Damit nun über Tische das junge Volk auch eine Beschäftigung habe, so liest ein Unterer einige Abschnitte aus dem A. T. vor, und schon selbst die nicht, worinnen David bei der Bethseba schläft, und die Hagar ein Kind gebiehet. Viel Aufklärung ist es, daß man das Hohelied Salomonis aus läset. Nach Tische wird, wie vorher gebetet, und dann der völlige Beschluß mit einem Gesange gemacht. Abends hat es gleiche Bewandniß, so wie denn etwas später bei dem Abend-Gebete.

An Bustagen wird viel gesungen und gebetet. So auch an den Tagen, wo das heil. Abendmahl genossen wird. Man hält zwei Tage vorher schon Vorbereitung dazu, und kurz vor der Beichte kommen die Lehrer ins große Auditorium; einer hält eine geistliche Rede (die gewöhnlich sehr erbaulich ausfällt) und dann, wenn diese am Ende ist, geht ein jeder, der Ordnung gemäß, zu jedem Lehrer, und giebt ihm die Hand, bevor er in einer kurzen Entfernung eine Bitte um Vergebung der Sünden Nota bene in lateinischer Sprache eingegeben hat.

Sonn



Sonn- und Feiertags wird über Tische  
D. Luthers Hauspostille vorgelesen.

### B e s c h l u ß.

Doch ich neige mich zu dem Ende mei-  
ner Abhandlung, und bitte nun jeden vorur-  
theilsfreien Mann, zu entscheiden, ob diese  
Anstalten in einer solchen Verfassung, ge-  
schickt sind, jungen Menschen die gehörige  
Bildung zu geben? Ich sage Nein!! Nein!!  
Nein!!

Diese Schulen stehen unter dem milden  
Szepter eines eben so weisen als gerechten  
Fürsten, Fr. August III. von Sachsen. Er  
unterhält sie mit väterlicher Liebe und Vorzor-  
ge, Er thut alles, was nur irgend für eine An-  
stalt gethan werden kann, sogar die höhern  
Berweser lassen sich das Wohl dieser Insti-  
tute angelegen sein, und revidiren sie jährlich  
mit der strengsten Gewissenhaftigkeit, und  
dennoch sind die letztern noch immer nicht im  
Stande gewesen, die alte Rauheit des Kloster-  
wesens ganz abzuschleifen und dem Ganzen ei-  
nen bessern Glanz zu verleihen, weil von den  
Lehrern (besonders zu meiner Zeit, von  
dem Rektor Mücke) Berichte eingegeben wur-  
den, die allen Zurechweisungen widersprachen.  
Es giebt hier und da gewis helle Köpfe, die  
die Menge von Mißbräuchen einsehen, wel-  
che

D

che



che hier statt finden, und ich weiß es recht gut, daß der grimmische Schulinspektor Herr von Sahr mehrmahls darauf umgieng, der Schule eine ganz neue, veränderte Gestalt zu verleihen, allein Mücke, der graue Verfechter des Alten und Abentheuerlichen, stritt dagegen allemahl mit der größten Hestigkeit und Sahr schwieg, weil er mit Bedacht und aus Schonung gegen den alten Mann nicht sprechen wollte. Folgt aber daraus, daß andere auch nicht sprechen sollen? Mit nichten! Des redlichen Patrioten Sache ist es, sich um das Wohl der gesammten Menschheit zu bekümmern. Und wo kann die Wohlfarth derselben besser genährt und gepflegt werden, als in den Schulen? Sind diese nicht unserer ganzen Aufmerksamkeit würdig? Sollten wir nicht Tag und Nacht darauf sinnen, wie sie von Zeit zu Zeit eine bessere Gestalt gewinnen und das Gute mehr als das Schlechte die Oberhand brhiele? Hier scheint es aber nicht so — deshalb aber wälze man ja nicht die Schuld auf den Fürsten oder seine Verweser, sie sind frey, sie sind schuldlos, man suche den Schaden Josephs bei den Lehrern, diese allein hindern das Gute, entweder aus Trägheit oder dem schönen Ausspruche zu folge: Sonst war es auch so! Fürst und Verweser wollen das Bessere gewiß (denn der Aufwand vieler Kosten und ihre Arbeiten sagen und beweisen es) nicht  
die



die Lehrer, welche einen gemächlichen Schlen-  
drian einer neuen noch nicht erlernten Ord-  
nung vorziehen,

Ich will nicht hoffen, daß mich die  
Schaar von Vorurtheilen um die Sprache der  
Wahrheit willen verdammen wird, und wenn  
auch in allen Fällen das *veritas odium parit*  
statt haben mag, so wird es unter der wei-  
sen Regierung eines so gerechten Fürsten ge-  
wiß nicht statt finden. Wer mit so vielem Ei-  
fer und Bestreben Gutes zu thun und zu wirken,  
arbeitet und auf das Beste des Landes und  
öffentlicher Anstalten denkt, wie Fr. August und  
Seine Landeskollegia, der wird mit eben so  
viel Liebe die Feder schützen, die alte, verjäh-  
rte Mißbräuche angreift, Er wird das Wahre  
von den Falschen zu unterscheiden, die Tu-  
gend zu belohnen und das Fehlerhafte zu ver-  
bessern wissen. Und bei der Reinheit solcher  
Gesinnungen wird es dann auch wahrlich dem  
Geringsten im Staate nicht schwer, für die-  
sen Fürsten Gut und Blut zu opfern, so wie  
ich, der Verfasser dieses Aufsatzes, (welcher  
seinen Fürsten und sein Vaterland warm und  
ewig liebt) bis an den letzten Hauch meines  
Lebens sagen werde: „Groß und gütevoll ist  
Friedrich August, weise sind die Gesetze Seiner  
Staaten — und Friede und Heil gebe der  
Himmel Seinen Dienern, und den Lehrern  
Seiner Schulen, aber auch nur denen, die in  
den



Dem Lichte der Aufklärung das Ziel zu errin-  
gen streben, das ihnen die Vorsehung absteckte  
und denen, welche Gutes thun und Gutes  
wollen. \*)

---

\*) Ich bitte jeden Verständigen zu Untersuchung  
und weitem Aufklärung dieser so wichtigen Sache  
das Seinige männiglich beizutragen. Die Monats-  
schrift der teutsche Patriot steht ihm ganz darzu  
offen. Sollten über (für oder gegen) die gegen-  
wärtige Abhandlung, einzelne und nicht für jene  
Monatschrift bestimmte Piecen erscheinen,  
so bitt' ich ihre Verfasser und Verleger, mir solche,  
zum weiteren Gebrauch für meinen Freund, gütigst  
mitzutheilen.

Steinbeck.

---



H Sax H 1138







92 Nov. 1988

05. Jan. 1989

31. Jan. 1989

2. März 1989

e hier

Dieser Band wurde 2011 durch Bestrahlung sterilisiert. Verfärbungen stellen keine Gefahr dar.

SÄCHSISCHE LANDESBIBLIOTHEK



2 0426614

u. v. Mai 1998



